



Pfarrer Ulrich Knellwolf
Sonntag, 27. Juli 2014

Des Menschen Macht und Würde
Predigt zu 1. Mose 1, 26-28

Liebe Gemeinde,

Man wagt diese Sätze kaum zu zitieren. Vor allem „Macht euch die Erde untertan“ hat eine schlechte Presse. Da sausen einem die Schlagwörter nur so um die Ohren von „anthropozentrischem Imperialismus“ mit „Ausbeutung der Natur“, „Plünderung der Bodenschätze“ und „Dezimierung der Artenvielfalt bei Tieren und Pflanzen“.

Es ist ja wahr. Neulich fuhren wir wieder durch eine der Agglo-Gemeinden nahe beim Flughafen. Früher gab's dort Bauernhöfe und einen Dorfkern. Nichts davon ist übrig. Bürohäuser, Lagerhäuser, Wohnsilos und Shoppingcenters, alles sündenhässlich, und nach Ladenschluss kaum ein Mensch auf der Strasse. Die da wohnen, fliegen in den Ferien weg, und je mehr fliegen, desto grösser wird der Flughafen und desto hässlicher werden die ehemaligen Dörfer darum herum, und je hässlicher sie werden, desto weiter fliegen ihre Bewohner in den Ferien weg.

Was immer der Mensch sich untertan macht, wird zu seinem Spiegel. Aus seiner afrikanischen Kolonie Kongo blickte dem belgischen König Leopold II. die Fratze eines Menschenchinders und Massenmörders entgegen. Die blutige Niederschlagung jeglicher Opposition gegen die Bolschewiki zeigte Lenin als brutalen Volksunterdrücker statt Volksbefreier. Der Auftragsmord an seinem Nachbarn Uria wegen dessen Frau Bathseba liess den König David wie einen skrupellosen Tyrannen und nicht wie einen guten Regenten aussehen.

Gewiss wahr und immer wieder zu erfahren, dass Macht zu Missbrauch und Herrschaft zu Skrupellosigkeit verführt. Macht sei an sich böse, denn sie sei Gier, behauptet der grosse Jacob Burckhardt in den „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“. Aber hätte Israel sicher wohnen und gute Zeit haben können ohne die Macht Davids? Macht verführt zur Gier. Aber ohne ordnende Macht geht's in einem Land schnell drunter und drüber – in Somalia war's zu sehen und die Ukraine zeigt's aktuell.

Die Frage ist nicht, ob Macht oder keine Macht. Der Mensch ist *der* Machtträger in der Welt, daran gibt's so wenig zu rütteln wie an der Tatsache, dass Charles Windsor als Thron-

folger von England zur Welt kam. Wir sind ins Leben gerufen und zugleich in eine Funktion berufen. Nämlich uns die Erde untertan zu machen. Die Frage ist also nur, ob wir die Macht, die uns verliehen ist, gut oder schlecht gebrauchen.

Uns aus der Funktion und der mit ihr verbundenen Macht fortstehlen können wir nicht. Das betonen die priesterlichen Kreise, denen wir die erste Schöpfungsgeschichte am Anfang der Bibel verdanken. Um zu verstehen, wie sie's meinen, müssen wir wissen, dass sie im babylonischen Exil schrieben, nachdem Jerusalem und der Tempel 586 vor Christus zerstört worden waren. Politik und Macht hatten ins Unglück geführt. Nun war die Versuchung gross, beidem abzuschwören, den Kopf einzuziehen und sich widerspruchslos unter die Übermacht des babylonischen Grosskönigs zu ducken. Nach dem Motto: Unsere Macht ist uns schlecht bekommen, also wollen wir ganz darauf verzichten. Das geht nicht, sagen die Verfasser der ersten Schöpfungsgeschichte. Denn der Mensch ist *als Mensch* immer in der Rolle eines Herrschers, eines grössern oder kleinern. Er ist dazu berufen, in der Welt Macht auszuüben und die Welt zu prägen. Der Mensch ist nicht einfach ein Teil der Welt. Er ist kein Steinchen im grossen Gebäude des Kosmos. Zwar ist er selbst ein Stück Welt. Aber er steht der übrigen Welt gegenüber als ihr Herrscher und Gestalter. Ob er will oder nicht.

Die priesterlichen Autoren widersprechen damit dem babylonischen und auch dem griechischen Welt- und Menschenbild, das voraussetzte, der Mensch habe sich nahtlos in den Kosmos einzufügen; tue er es nicht, störe er dessen ewige Ordnung und sei ein Frevler. Zu sehen an der Sage des Prometheus. Dass Prometheus den Menschen das Feuer bringt, das ihnen nicht zusteht, ist Frevel. Zu erkennen auch daran, dass die Griechen zwar genug theoretische Kenntnis besaßen, aber keine nennenswerte Technik entwickelten. Einordnung in den Kosmos hiess eben auch, sich als Gattung und als Einzelner dem babylonischen Grossreich oder der griechischen Stadt und jedenfalls dem Kosmos vollkommen unterzuordnen.

Denn die herrschende Ansicht war, die Welt sei fertig geschaffen. Und so, wie sie ist, sei sie die beste aller möglichen Welten. Darum solle alles tunlichst so bleiben, wie es ist. Veränderung sei gefährlich. Verderbe mehr, als zu verbessern.

Wohingegen für die Israeliten Veränderungen zum Leben gehörten – Israel war ja durch grosse Veränderungen erst entstanden. Durch Abrahams Auszug aus Mesopotamien und durch Israels Auszug aus Ägypten. Der Mensch ist eben biblisch kein blosses Bausteinchen des Kosmos, welchem der Schöpfer gegenübersteht. Biblisch steht der Mensch, obwohl Teil der Schöpfung, zusammen mit Gott der Schöpfung gegenüber. Denn er ist Gottes Abbild.

Kürzlich musste in sämtlichen spanischen Amtsstuben das Portrait von Juan Carlos gegen das von Felipe ausgetauscht werden. Wichtiger Akt, denn das Bild legitimiert den darunter sitzenden Beamten. Es zeigt, dass dieser nicht im eigenen Namen und nach eigenem Gutdünken amtiert, sondern im Namen und Sinn der staatlichen Macht, welche der König darstellt.

Juden und Christen kennen gemäss dem zweiten Gebot kein Bild Gottes, das sich der Mensch gegenüberstellen könnte. Er, der Mensch selbst, ist das Abbild Gottes. Er ist das Konterfei des Königs und zugleich der Beamte, der in des Königs Auftrag handelt. In ihm ist der König – verborgen – anwesend. Die Handlungen des Beamten haben in letzter Instanz als Handlungen des Königs zu gelten.

Das bedeutet auf der einen Seite, dass der Beamte – etwa als Gouverneur einer Provinz – grosse Vollmachten und einen weiten Ermessensspielraum hat. Der Gott der Zehn Gebote ist kein Bürokrat, der wie seinerzeit der König Philipp II. von Spanien seinen Gouverneuren das Hinterste und Letzte vorschreibt.

Es bedeutet auf der andern Seite, dass der Mensch nie nur in seinem eigenen Namen handelt, sondern zugleich in dem des Schöpfers. In jeder Handlung des Menschen geht es um den Willen und auch das Ansehen des Schöpfers, denn der ist immer verborgen dabei. Darum ist der Mensch dem Schöpfer Rechenschaft schuldig. Er kann also nicht tun und lassen, was er will. Er muss sich bei dem, was er aus eigenem Ermessen tut, fragen: Entspricht es dem Willen des Schöpfers? Ist es in seinem Sinn?

Die Historie ist voller Geschichten vom Überschreiten des Ermessensspielraums. Dass einer sich im Machtrausch nicht mehr spürte und meinte, sich alles erlauben zu können. Ein biblisches Beispiel habe ich erwähnt: David, der glaubt, weil er König sei, sei sein Wille Gesetz und er könne mit Menschen umspringen, wie es ihm beliebt. Nach der Ermordung Urias tritt der Prophet Nathan vor den König hin und macht ihm klar, dass er zwar König, jedoch nicht Gott, sondern lediglich Gottes Abbild ist, und dass sein Status sich sofort gegen ihn wendet, wenn er sich nicht an Gottes Geboten orientiert.

Der Mensch also Gottes Abbild, sofern er Gottes Gebote hält? Das auch. Aber das *allein* wäre zu wenig gesagt.

Nach katholischer Lehre verleiht die Weihe dem Priester den so genannten „character indelebilis“, das heisst ursprünglich ein Brandzeichen, das nicht weggemacht werden kann. Nach evangelischer Lehre ist allen Christenmenschen mit der Taufe dieses unverlierbare Zeichen verliehen. Nun sehen wir, dass nach der ersten der zwei alttestamentlichen Schöpfungsgeschichten *jeder* Mensch dieses unauslöschliche Zeichen trägt.

Was ist dieses Zeichen? Das, was Gott und uns am stärksten verbindet. Das, was den biblischen Gott vor allen andern Göttern und den Menschen vor allen andern Lebewesen ausmacht. Die Sprache.

Im Gegensatz zu den stummen Götzen *spricht* der biblische Gott. „So spricht der Herr“ ist sicher die häufigste Formel im Alten und Neuen Testament. Gott schafft in der ersten Schöpfungsgeschichte alle Dinge durchs Wort. „Das Wort war bei Gott“, heisst es im Johannesevangelium. Und dann sogar: „Das Wort war Gott.“ Der Mensch aber ist das einzige irdische Lebewesen, das Sprache hat. Selbstverständlich kommunizieren alle andern Lebewesen auch miteinander und mit der Umwelt. Aber eben nicht durch Sprache. Dadurch sind Gott und Mensch exklusiv miteinander verbunden: Sie haben Sprache.

Das bedeutet erstens: Gott und Mensch erfassen alles sprachlich. Der Mensch, so erzählt die zweite biblische Schöpfungsgeschichte, gibt allem in der Welt Namen. Nur Adam und Eva bekommen ihre Namen von Gott selbst (Genesis 2, 2). Namengebung ist ein herrschaftlicher Akt. Wer den Tieren, Pflanzen, Dingen Namen gibt, prägt ihnen seinen Stempel, seinen Willen, auf und ist ihrer mächtig.

Das bedeutet zweitens: Weil Gott und Mensch sprachliche Wesen sind, haben sie eine Geschichte. Denn die Sprache unterscheidet zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft – und das sind die konstitutiven Elemente jeder Geschichte. Indem der Mensch alles in der Welt benennt, zieht er im Auftrag Gottes alles in seine und Gottes Geschichte hinein.

Die Schöpfung durchs Wort ist also nach dem Willen des Schöpfers der *Anfang* einer Geschichte. Die Welt ist noch nicht fertig. Sie hat eine Zukunft. Ein Ziel. Sie verdient noch nicht den Ehrentitel Kosmos. So, wie sie ist, ist sie noch nicht die beste aller möglichen Welten. Zur besten aber soll ihre Geschichte führen.

Als die Leute von Jerusalem aus dem babylonischen Exil heimkehrten, war's ihnen, die Reise sei am Ziel, und sie kehrten ins Paradies zurück. Doch dann starben die ersten, und man merkte: Das endgültige Ziel kann das noch nicht sein. Alsbald entstand darum das Gerücht vom kommenden Messias und zeigte, dass das Entscheidende noch bevorstehe. Ein zweiter David werde der ganzen Welt Heil und Leben bringen.

Die offiziellen Theologen und Schriftgelehrten antworteten darauf: „Seid nicht so unbescheiden. Gebt euch zufrieden mit dem, was ihr habt.“ Als ob's nichts mehr zu hoffen gäbe und die Sprache ihre Zukunftsform verloren hätte. Diese Schriftgelehrten begriffen ihre eigenen Grundlagen nicht. Da trat Jesus von Nazareth auf, widersprach ihnen und predigte: „Das Reich Gottes ist im Kommen!“

Die vollendete Schöpfung ist das Ziel der Geschichte. Es ist der Inhalt der Zukunftsform aller Sprachen. Und unsere, der mit Sprache begabten Menschen Aufgabe ist es, die ganze Welt in diese Geschichte hineinzuziehen. Und sei es gegen allen Augenschein. Alles sollen wir beim Namen nennen und darin die Zukunft vollkommenen Heils und Lebens zusagen.

Das ist, seit es Menschen gibt, unser herrscherliches Amt in dieser noch im Bau befindlichen Welt. Dazu haben wir die Sprache, die uns die Richtung unserer Hoffnung und unseres Handelns zeigt. Dazu sind wir des schöpferischen Gottes Abbild. Eine grossartige Aufgabe. Eine hohe Verpflichtung. Eine wunderbare Würde.

Amen.